

# Standortfaktor Kultur: das Beispiel Dresden

**K**ultur und Wirtschaft - über die Verbindung dieser beiden Themen ging es beim Regionalseminar der Altstipendiaten in Dresden, einer - traumhaft schönen - Stadt, die für dieses Thema wahrlich geeignet ist. Zur Einführung stellte ein Vertreter der städtischen Tourismus-Gesellschaft die Marketingaktivitäten der Elb-Metropole dar. Anschaulich berichtete dann der Vertreter der kommunalen Wirtschaftsförderung von den erfolgreichen Bemühungen, High Tech-Unternehmen wie Infineon, AMD und die „gläserne Fabrik“ von VW in die Stadt zu holen - vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen Rahmendaten (Ende der Steuervorteile, Arbeitskosten etc.) bemerkenswert. Diese Unternehmen haben Sogwirkung für Zulieferer, Denkfabriken und die technischen Fachrichtungen der Universität. Viele tausend Arbeitsplätze konnten so bereits geschaffen werden.

Von der Theorie zur Praxis ging es bei der anschließenden Besichtigung der Baustelle der „gläsernen Fabrik“: Mitten in der Stadt am Großen Garten gelegen realisiert VW hier ein zukunftsweisendes Marketingprojekt für die Kunden von Hochpreisautos, die gerne bei der Fabrikation „ihres“ Autos zuschauen möchten

und denen ihr Fahrzeug dann im Rahmen eines kulturellen und touristischen Programms in Dresden übergeben werden soll.

Im Deutschen Hygienemuseum, das von August Lingner, dem Erfinder und Produzenten von Odol, gegründet wurde, war dann die legendäre „gläserne Frau“ zu besichtigen, jenes Symbol für das Anliegen dieses Hauses: Wie zu Lingners Zeiten beschäftigt man sich hier mit Biologie, medizinischer Aufklärung und Erziehung zu gesunder Lebensweise und arbeitet relevante Forschungsergebnisse für ein breites Publikum auf. Richtungsweisend auch für die Entwicklung ähnlicher Institutionen ist die Kooperation von Kultur und Wirtschaft, indem die finanzielle Basis der Arbeit unter anderem durch projektbezogene Zusammenarbeit mit der Krankenversicherung DKV geschaffen wird.

Ein echtes Highlight ist die Führung durch die Baustelle der Frauenkirche - Deutschlands bedeutendster protestantischer Kirchenbau (von 1726), die 1945 fast vollständig zerstört worden ist. Seit 1993 wird sie dank einer fast beispiellosen breiten Förderinitiative wieder aufgebaut: kleine und große Spender in Deutschland, aber auch auf internationaler Ebene und viel-

fältige Aktivitäten des Fördervereins sorgen für die notwendige finanzielle Basis. 250 Millionen Mark soll der Wiederaufbau des Wahrzeichens Dresdens kosten; 1,6 Millionen hat beispielsweise der Medizin-Nobelpreisträger 1999, Günter Blobel dafür gespendet.

Die Unterkirche ist bereits fertig und frei für Besichtigungen, Konzerte und Gottesdienste. Mit Bauhelmen behütet, durften die Seminar-Teilnehmer sogar die 150 Stufen des Gerüsts hinauf bis zum Sockel, auf dem die Kuppel ruhen wird, steigen.

Der große Höhepunkt des Seminars ist dann der Besuch der Semperoper: bei einem Neumeier-Ballett-Event ist zum einen dieses traumhaft schöne Opernhaus und zum anderen die exzellente Disposition des Dresdner Ballettkorps zu erleben.

Vieles gehört noch zu dem Seminar: ein improvisierter Gottesdienst begleitet von Studenten der Hochschule für Evangelische Kirchenmusik; Informationen über die Deutschen Werkstätten Hellerau, die anspruchsvolle Innenausstattungen und Möbel herstellen; und ein Restaurant-Besuch mit Blick auf das berühmte „Blaue Wunder“, die über die Elbe führende Eisenbrücke. Fazit: eine rundum gelungene Veranstaltung über die Anstrengungen einer Stadt, mittels alter und neuer Kultur als Standort für Firmen, Investoren und Mitarbeiter (wieder) attraktiv zu sein sowie den alten und neuen Bewohnern Identifikation zu bieten.

*Ursula Renner*



Wie der Stand beim Wiederaufbau der Dresdner Frauenkirche ist, das wissen die Teilnehmer des Regionalseminars „Kultur als Standortfaktor“ jetzt aus eigener Anschauung. Mit Helm bewaffnet ging es durch das große Baugelände inmitten der Elbestadt. In mühevoller Kleinarbeit werden hier Teile aus den Trümmern zusammengesucht - Teile, die beim Aufbau der Frauenkirche wieder verwendet werden. Beeindruckt waren die Altstipendiaten auch von der Spendenbereitschaft für die Frauenkirche.